Männerbuch der Woche
3te KW

Frank Keil

Hermanns Geschichte

Das Bild, das Wort: je eine Welt, in die wir geführt werden.
Um so besser, wenn sich beide Welten ergänzen, stützen, beleben.

Es ist alles gleich wieder da, nach dem ersten Blättern, dem ersten Schauen: die Erinnerung, die Zeit damals. Die Aufregung und die Anspannung. Die Euphorie und der Trotz. Die Gewissheit und die Sorge auch, dass alles gut geht. Dass ich da nicht hin muss, dass mir das erspart bleibt, dass ich da nicht hingehe, auf keinen Fall, ich nicht.

Stand da noch ein steinerner Adler auf dem Gelände vor dem Eingangsportal? Es könnte gut ein solcher Adler, herrisch und drohend dort gestanden haben: in der Straße *Sophienterrasse* in Hamburg-Harvestehude, eine wuchtige, steinerne Anlage, die das damalige Kreiswehrersatzamt der Bundeswehr beherbergte – während der Zeit des Zweiten Weltkrieges war hier das Generalkommando des Wehrkreises X untergebracht, ihm zugeordnet waren allein zehn Kriegsgefangenen-Lager und ein Gestapo-Lager, die Straße trug keinen freundlich-fraulichen Namen, sondern hörte auf den Namen *General-Knochenhauer-Straße*, das nur nebenbei.

Jedenfalls stand ich hier, stand davor, Ende der 1970er-Jahre, ging dann die Stufen hoch ins Innere, meldete mich an, musste warten, wurde in den Raum geführt, wo meine »Verhandlung« stattfand, wie man es nannte: vor einer Prüfungskommission, geleitet von einem Vorsitzenden, der zur Bundeswehr gehörte (seinen Rang habe ich vergessen, damit wollte ich mich ja nicht auskennen), sollte ich erklären, warum ich aus Gewissensgründen den Dienst an einer Waffe nicht ableisten könne, während des Wehrdienstes, zu dem man mich rechtzeitig gemustert hatte (auch so ein interessantes Wort: gemustert). Musste mich in der folgenden Befragung diversen Situationen gedanklich stellen, wie etwa folgender: Ein feindliches Flugzeug nähert sich meiner Stadt, an Bord eine Atombombe. Zufällig steht neben mir ein Flugabwehrgeschütz, das ich zufällig zu bedienen verstehe. Was tue ich nun? Schieße ich das Flugzeug ab, töte zwar dessen Besatzung, rette aber Hunderttausenden das Leben? Oder schieße ich nicht und …

Ich redete und redete. Ich überlegte laut, zweifelte, kam vorsichtig zu einer Entscheidung, die ich sogleich wieder in Frage stellte, fing wieder von vorn an, machte eine Pause, dachte nach und redete weiter, die Szenerie hatte sich mittlerweile

Hannah Brinkmann
Gegen mein Gewissen
Berlin: Avant-Verlag 2020 (aus dem Norwegischen von Sabine Richter)
232 Seiten | 30,00 Euro | ISBN: 978-3-96445-040-1 | Leseprobe

© Timmzie | photocase.de

gewandelt: Jetzt ging ich mit meiner Freundin durch einen heimischen, deutschen Mischwald, eine Gruppe Rocker wollte meine Freundin vergewaltigen, und würde ich mit dem Maschinengewehr, das ich zufällig in der Hand hielt … – jedenfalls: Ich kam durch.

Man glaubte mir meinen mit Gewissenszweifeln schier gespickten Gewissensentscheidungsüberlegungen am Ende und fand vielleicht auch zu wenig Anhaltspunkte, mir meinen Gewissensdarlegungen zu misstrauen, und ich wurde anerkannt, als Kriegsdienstverweigerer, ein seltsamer Begriff, den von unserer Verfassung her ist die Bundeswehr keinesfalls gedacht und aufgestellt für den »Krieg«, sondern allein für den »Verteidigungsfall«; so dass es korrekt Verteidigungsdienstverweigerer hätte heißen müssen, was ich nun war, als ich das Gebäude wieder verließ, mit meinen langen Haaren und meinem entwerteten Wehrpass. Nicht ohne, dass mir der Vorsitzende am Ende die Hand gereicht hatte, um mir fest in die Augen zu sehen und zu sprechen: »Sie werden noch an mich denken, wenn der Russe vor Ihrer Tür steht.« Er ließ meine Hand wieder los: »Aber dann wird es zu spät sein.«

Hannah Brinkmann kennt solche Erlebnisse vom Zuhören. Fast jede Woche – erzählt sie mir, als wir Corona-bedingt uns zum Gespräch in einem Park treffen und mit Abstand auf einer dortigen Parkbank sitzen, bis es zu kalt wird – würde sie eine E-Mail eines ehemaligen Kriegsdienstverweigerers bekommen, der eine immer wieder ähnliche Geschichte zu erzählen hätte: wie ein junger Mann, der das pure Recht, nicht zur Bundeswehr gehen zu müssen und stattdessen Zivildienst zu leisten, in Anspruch nehmen wollte und ihm genau dieses auf oft absurde bis abstruse Weise verwehrt wurde und was dann geschah.

Hannah Brinkmann hat darüber einen Roman geschrieben und vor allem gezeichnet, eine Graphic Novel – und nun wird es ihrerseits persönlich: denn sie (Jahrgang 1990) stieß in ihrer Kindheit und dann Jugend immer wieder auf ihren Onkel Hermann Brinkmann, dem älteren Bruder ihres Vaters. Von dem immer mal wieder die Rede war, von dem erzählt wurde, oft auf schmerzliche Weise: was Hermann gemacht hatte, was er gesagt hatte, was er wohl heute machen würde, der Hermann.

Und dann war da mit einem Mal diese Todesanzeige, aufbewahrt und verwahrt im Wohnzimmerschrank ihrer Großmutter und also Hermanns Mutter, als diese im Februar 2004 gestorben war und eben der Schrank ausgeräumt werden sollte: »Depression durch den Zwang zum Waffendienst«, ist zu lesen. »Wir fragen uns, warum Hermann diesen Weg gehen mußte«, fragen seine Angehörigen und sie fragen es eben öffentlich.

Die Anzeige erscheint damals bundesweit in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, regional für das Oldenburger Land, in dem die Brinkmann-Familie verortet ist, in der *Nordwest-Zeitung*, und sie löst ein enormes Presseecho aus: »Es waren Reporter bei der Beerdigung anwesend, sie standen danach im Garten der Familie – es muss sehr dramatisch und sehr belastend für sie gewesen sein«, erzählt Hannah Brinkmann.

Im Buch ist Hannah Brinkmann da fast am Ende angekommen. Sie hat zuvor uns die Kindheit ihres Onkels nahegebracht, wie er sich gegen die Jagdleidenschaft seines Vaters stellt; wie er beim Spielen Indianer sein möchte und nicht Cowboy. Sie hat auch von sich erzählt, wie sie als kleines Mädchen zunächst nicht mehr erfährt, als dass der Mann auf dem Foto, auf dem ihr Onkel zu sehen ist, nun im Himmel sei. Und ganz nebenbei und parallel erzählt sie die Geschichte der Gründung der Bundeswehr und wie von der ersten Minute an darum gerungen wird, wie man das allgemeine, also generelle, gesetzlich verankerte Recht auf Verweigerung des Dienstes an der Waffe, wie man es nennt, sofort wieder einschränkt und es auf eine individuell zu prüfende Einzelentscheidung reduziert – eine interessante Rechtsvorstellung.

Denn das Ziel im Jahr 1956 ist: 500.000. Eine halbe Million Männer will man langfristig unter Waffen haben, und nichts fürchtet man offenbar mehr, dass die jungen Männer anderes im Sinn haben, als dem zu folgen. Und entsprechend macht man es ihnen schwer: »Das Nähere regelt ein Bundesgesetz«, diese Ansage folgt dem Artikel 4 des Grundgesetzes. Dieser Satz hebelt das Grundrecht auf Verweigerung schlichtweg wieder aus – in dem es Bedingungen stellt, die zu prüfen seien.

Wir folgen Hermann Brinkmann, der ein Jugendlicher wird, während sich die starren Regeln des Familienlebens immer mehr aufzulösen beginnen (auch das ist ihr Buch, erzählerisch und zeichnerisch: ein Ausflug in die sich wandelnde Mentalitätsgeschichte der Bonner Republik im Fahrwasser der so genannten 68er). Als die Musik lauter und wilder wird; als der Kirchgang als Pflichtveranstaltung nicht mehr widerspruchslos durchgesetzt werden kann, so wie Hermann und sein Bruder (der Vater der Autorin), abends am Fenster noch einen Joint rauchen – und altersgemäß über das Leben philosophieren, das ein selbstbestimmtes werden soll. Als die Gespräche am Familientisch hitziger werden und – auch das – die Meinungsvielfalt breiter. Als sich auf dem Plattenteller Franz Degenhardts LP »Mutter Mathilde« mit dem Song »Befragung eines Kriegsdienstverweigerers« dreht.

Und dann – kommt der Musterungsbescheid. Steht die Frage im Raum, was zu tun ist. Und Hermann Brinkmann setzt sich hin und schreibt einen »Antrag auf Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen nach Art. 4 Abs. 3GG«. Muss sich der entsprechenden Kommission stellen. Sitzt da, um 9.15 Uhr, wie die gezeichnete Uhr am oberen Bildrand zeigt, mit ineinander verschränkten Händen, und er muss sich den Fragen stellen: nach seinem Verhältnis zu seinem Vater, zum Kommunismus, zum Autofahren, weil da ja auch ein Mensch zu Tode kommen kann, theoretisch.

Er kommt noch einmal nach Hause, Monate später, der Rekrut Hermann, mit nun kurzen Haaren, besucht die Familie, der nicht entgeht, wie niedergeschlagen und auch abgemagert er ist. Die von ihm beantragte Untersuchung im Bundeswehr-Lazarett in Hamburg, aus psychischen Gründen vom Wehrdienst freigestellt zu werden, hat nicht das erhoffte Ergebnis erbracht. Noch einmal trifft er Freunde, ist für einen letzten Abend unterwegs. Und dann nimmt er sich das Leben, in der verschneiten Nacht des 20. Januar 1974.

Als Hannah Brinkmann die ganze Geschichte über ihren Onkel erfährt und zum ersten Mal den Begriff »Kriegsdienstverweigerung« hört, ist sie irritiert: »Ich dachte: Hä? – was ist das

© Hannah Brinkmann

© Weigand | photocase.de

denn?«, erzählt sie: »Schon das Wort klang so altmodisch.« Aber der Haken ist sozusagen gesetzt. Und als sie später als nun junge Frau an der Hamburger HAW Illustration studiert, immer wieder Themen auf noch so fiktive Weise mit ihrer Familie zeichnerisch und erzählerisch aufgreift, kommt sie an ihrem Onkel schlussendlich nicht vorbei. Zweifelt erst, fragt sich, ob es ihr zustehe, eine solche Lebensgeschichte zu erzählen; fragt sich, ob ihr Buch nicht mühsam verheilte Wunden wieder aufreißen könnte. Doch dann fängt sie an zu fragen, zu recherchieren, zu texten, zu zeichnen: »Und ich habe gemerkt: Es ist eine persönliche Geschichte, aber die politische Dimension ist genauso wichtig, wenn nicht vielleicht wichtiger.«

Was hat Hermann Brinkmann in der Bundeswehr erlebt? Wie ist es ihm dort ergangen? Wie hat sich das Erzwungene für ihn angefühlt? Sie hat versucht auch das darzustellen, hat sich auch zeichnerisch an diese Lebensphase gewagt, dann aber die Ergebnisse verworfen: »Ich als Frau wurde nicht gemustert, ich hatte mit dem ganzen ja nichts zu tun, und da ist schwer zu sagen, wie es in der Bundeswehr war, und ich wollte mir da nichts anmaßen.«

Und so finden sich zwischendurch immer wieder Seiten-füllende Zeichnungen, die auf Worte verzichten, die etwas ganz eigen-eindringliches haben und die eben auch davon erzählen, dass das Bild eine andere Kraft und Eindringlichkeit haben kann als das austaxierte Wort. »Das fand ich stärker, als wenn ich jetzt böse blickende Offiziere gezeichnet hätte, die da in der Gegend stehen und rumbrüllen«, sagt sie. Und wenn man am Ende des Buches angekommen ist, wird einem die bildliche und dramaturgische Komposition der Gesamtgeschichte noch einmal mehr überzeugen und einleuchten.

Noch etwas wird mir klar, wenn ich Hannah Brinkmanns so beeindruckende Graphic Novel blättere und an manchen Bildern wieder hängen bleibe, auch weil sie so toll gezeichnet sind (das muss mal gesagt werden!): wie viel sich zugleich zivilgesellschaftlich in den letzten Jahrzehnten getan hat.
So wie ich mir, als ich meinen Zivildienst schließlich antrat, nicht mehr anhören musste, ich sei ein »Drückeberger«. Das war vorbei, dieses Wort fiel nicht mehr. Vielmehr hörte ich, wenn ich erzählte, was ich als »Zivi« tat (ich half auf unaufregende Weise einer Frau durch den Alltag, die im Rollstuhl saß und die erblindet war), Sätze wie: »Ich weiß nicht, ob ich das so könnte.« Oder: »Das hört sich doch viel sinnvoller an, als in der Gegend herumzuballern.«

Ich weiß, dass muss nicht so bleiben. Das kann sich auch wieder ändern. Aber Stand heute ist: niemand muss zum Militär (man kann, aber man muss nicht). Was mir klar macht – und auch davon erzählt »Gegen mein Gewissen« –, dass man manchmal schlicht Glück hat, wenn man ein wenig später geboren und in die Welt geschickt wurde, wo andere für einen schon so viel erreicht, weil manches zur Seite geschoben haben: so wie auf seine Weise Hermann Brinkmann, der Kriegsdienstverweigerer, der einen so hohen Preis für seinen Weg und für seine Entscheidung zahlen musste.

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2021): Hermanns Geschichte. Hannah Brinkmann's »Gegen mein Gewissen« (Berlin 2020, Rezension). maennerwege.de, Januar 2021.

Keywords

Kriegsdienstverweigerung, Prüfungsverfahren, Bundeswehr, Bonner Republik, Familie und Familienkonflikte, 1970er-Jahre, Friedensbewegung, Suizid

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.